

Miszellen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stellt, von denen die bisherige Existentialphilosophie bekanntlich weitgehend infiziert ist. Doch wir wollen nicht vorgreifen. Freuen wir uns deshalb vorderhand über das vorliegende Buch, das an sich durch seine sorgfältige Abgewogenheit unserm Stande als akademischen Vertretern der Philosophie alle Ehre macht und zugleich als ein Pfand für weitere und wohl noch größere Gaben angesehen werden darf.

Basel.

Hermann Gauß.

Miszellen.

Alttestamentliche Wortforschung.

Hebräisches *jāṣā'* und Markus 8, 11.

Allgemein sagt und lehrt man, daß das hebräische *jāṣā'*, das sich über 1000mal findet, «herausgehen» bedeute, und in sehr vielen Fällen ist das richtig. Es gibt aber auch viele Fälle, wo es nicht «herausgehen», sondern «herauskommen» bedeutet. So ist *mōṣā'* haschschämäsch nicht der Ort, wo die Sonne herausgeht (als blieben wir, die Zuschauer des Sonnenaufgangs, drinnen), sondern der Ort, wo die Sonne (zu uns, auf uns zu) herauskommt. Man mag diese Unterscheidung spitzfindig nennen wollen, aber sie ist es doch nicht. Denn weil *jāṣā'* oft nicht das Verlassen eines Ortes, sondern vielmehr das Erscheinen an einem Ort, das Herauskommen an diesen Ort bedeutet, deshalb kann es geradezu «in Erscheinung treten, zum Vorschein kommen, auftreten, sich einstellen» bedeuten. So z. B. Sach. 6, 1: siehe, vier Wagen *kamen* zwischen den zwei Bergen hervor; 5, 5: der Engel, der mit ihm redete, *trat auf* und sagte. An der ersten Stelle hat Septuaginta für *jāṣā'* ἐκπορευόμενα und an der zweiten Stelle ἐξῆλθεν.

Genau so heißt es Mark. 8, 11 καὶ ἐξῆλθον οἱ Φαρισαῖοι, und man übersetzt allgemein hin «Und die Pharisäer gingen heraus» (Luther), «hinaus» (neue Zürcher Bibel). Der sorgfältige Bibelleser wird fragen: Von wo gingen sie heraus? oder: wohin gingen sie hinaus? Er bekommt keine Antwort, und er kann keine bekommen. Denn ἐξελεῖν heißt hier nicht heraus (hinaus) gehen, sondern «auftreten, erscheinen, sich zeigen», und da ich wohl recht habe, wenn ich annehme, daß dieser Sprachgebrauch ungrisch ist, wird man sagen müssen, daß hier eine semitische Grundlage durchschimmert.

(Weitere Beiträge folgen.)

Zürich.

Ludwig Koehler.

Der hier von *Ludwig Koehler* gegebenen Auslegung und Uebersetzung des Sätzchens Mark. 8, 11 καὶ ἐξῆλθον οἱ Φαρισαῖοι ist zuzustimmen. Fraglich ist mir freilich, ob hier im griechischen Text ein Semitismus angenommen werden muß.

Im Gegensatz zu Luther und zur neuen Zürcher Bibel übersetzen *Wilhelm Michaelis* (Kröners Taschenausgabe des NTs, Bd. 1 1934, S. 62):

«Da erschienen die Pharisäer» und *Julius Wellhausen* (Das Evangelium Marci, 1903, S. 62): «Und die Pharisäer zogen aus», was beides der Intention *Ludwig Koehlers* entsprechen dürfte. Daß Wellhausen, der in seinem knappen Kommentar mit Recht immer wieder darauf hinweist, daß «eine semitische Grundlage durchschimmert», an dieser Stelle sich darüber ausschweigt, mag zu denken geben. Ich selbst habe mich in meinem Buche «Der Rahmen der Geschichte Jesu», 1919, S. 203 folgendermaßen geäußert: «... der hier gegebene kleine Bericht über die Zeichenforderung der Pharisäer ist ebenso wie der über das Händewaschen 7, 1 ff. von Haus aus orts- und zeitlos. Daher umschließen die Worte ἐξῆλθον οἱ Φαρισαῖοι den ursprünglichen Anfang. Dabei sind die Fragen wie die, ob die Pharisäer hier ans Ufer gehen, ob sie aus dem heiligen Land in die Dekapolis kommen, nicht lösbar, weil gar nicht debattierbar.» Und in einer Fußnote habe ich mich gegen andere Kommentatoren gewandt und dabei die veranschaulichten wollenden Worte von *Gustav Wohlenberg* (Das Evangelium des Markus, 1910, S. 223) «Sie kamen wie aus Schlupfwinkeln hervor» mit zwei Fragezeichen versehen.

Was den bei ἐξέρχεσθαι angenommenen Semitismus betrifft, so sind außer Mark. 8, 11 noch andere Stellen zu beachten. 1, 35: ἐξῆλθεν καὶ ἀπῆλθεν, wozu Wellhausen (a. a. O., S. 14) sagt: «... sind im Aramäischen zwei ganz verschiedene Verba: *ezal vanphaq*; vgl. 6, 1 (D). 7, 31. 14, 45.» Parallel Luk. 4, 42: ἐξελεῖσθαι ἐπορεύθη. Mark. 6, 12: καὶ ἐξελεῖσθαι καὶ ἐκέρχοντο. Parallel Luk. 9, 6: ἐξέρχοντο δὲ διήρχοντο. Ueberhaupt unterscheidet sich der dritte Evangelist trotz seines «besseren» Griechisch hier nicht von den anderen Evangelisten. Dabei ist allerdings zu verrechnen, daß er gegen seinen eigenen Stil von seinen da und dort semitisch gefärbten Vorlagen abhängig ist. So entspricht Act. 7, 7 ἐξελεύσονται im Einklang mit der LXX dem hebräischen *jəše'u* von *jāšā'*. Daß die bei der Betonung der Präposition ἐξ sich einstellende Frage «woher», bzw. dann auch «wohin» jedenfalls nicht im Vordergrund steht, mag Mark. 1, 38 verdeutlichen: das Jesuslogion in der am besten bezeugten Form εἰς τοῦτο γὰρ ἐξῆλθον, das in geradezu johanneischer Weise ein christologischer Terminus ist und sich nicht auf das Verlassen des dort genannten Hauses bezieht, ist in manchen griechischen Handschriften durch ἐλελήλυθα, bzw. ἐλήλυθα und in mehreren altkirchlichen Uebersetzungen (so haben die Itala und die Vulgata hier: *veni*) durchaus richtig interpretiert. Um das feststellen zu können, muß man allerdings über den hier keine Varianten bringenden Nestle hinaus den Tischendorf (*editio octava critica maior*) zu Rate ziehen. Ob in all diesen Fällen und auch Mark. 8, 11 das semitische *jāšā'* nachgewirkt hat, erscheint fraglich, wenn man schließlich bedenkt, daß sich nach dem Ausweis der griechischen Lexica auch im älteren Griechisch, das füglich nicht von einem semitischen Idiom beeinflusst ist, der entsprechende Sprachgebrauch findet, dem zufolge ἐξέρχεσθαι nicht «aus-, herausgehen», sondern *absolut* «fortgehen, ausziehen» bedeutet.

Basel.

Karl Ludwig Schmidt.

So weit ich sehe, wird auch bei genauerem Eingehen auf die Frage nach der Bedeutung von ἐξέρχασθαι über die vorliegende Diskussion hinaus schwerlich etwas ganz Sicheres herauskommen. Mein *Eindruck* ist folgender: normalerweise steht bei ἐξέρχασθαι das Woher oder Wohin oder beides; es bleibt nur weg, wo es selbstverständlich ist, z. B. «ausrücken (zum Kampf, zum Krieg)», wofür sich Belege finden (Ilias IX 576; Xen. Hell. VII 5, 6). Zu der für Mark. 8, 11 gewünschten Bedeutung passen am besten zwei Stellen bei Aristophanes (Ach. 240, Vögel 512): «auftreten (auf der Bühne)». Ich neige zu der Auffassung, daß ἐξήλθον Mark. 8, 11 vom Griechischen aus gesehen möglich, aber keineswegs gewöhnlich ist, also doch semitisch beeinflusst. Man muß sich eben daran gewöhnen, daß die Frage fast immer lauten muß: «wie stark semitisch bedingt?», nicht: «Semitismus oder nicht?» Nebenbei: korrektes Deutsch ist für mein Gefühl nur «hinausgehen» und «herauskommen»; «geh raus» u. dgl. empfinde ich als vulgär, allerdings in Deutschland sehr verbreitet. Das griechische ἐξέρχασθαι kann natürlich beides sein: ἐξελθε ἀπ' ἐμοῦ Luk. 5, 8, aber τί ἐξήλατε ἰδεῖν Matth. 11, 7—9.

Bern.

Albert Debrunner.

«Nicht Quellen, sondern Syntax».

Unter diesem Titel bringt das dritte Heft der «Iudaica» auf S. 199—209 dieses Jahrgangs aus der Feder des unlängst verstorbenen Alttestamentlers an der protestantischen Hus-Fakultät in Prag, *Slavomil Danek*, einen erst in tschechischer Sprache veröffentlichten Aufsatz, der an einem einzelnen Beispiel zeigen will, wie besseres syntaktisches Verstehen die übliche Quellenscheidung im Pentateuch unnötig mache.

Nun steht es heute doch wohl so, daß die wenigsten Alttestamentler mehr den früheren Optimismus teilen, den gesamten Pentateuch bis auf Vers und Halb- und Viertelvers genau auf die einzelnen Quellenschriften verteilen zu können. Wir wissen, daß in manchen Fällen — ich möchte die Turmbausage Gen. 11, 1—9 dahin rechnen — Quellenscheidung ohne Not vorgenommen wurde, indem die betreffenden Beobachtungen eine andere, etwa stilistische Erklärung gefunden haben oder höchstens vereinzelte Zusätze ergeben; daß man in anderen Fällen, wie der Betelsage Gen. 28, 10—29, 1, in guten Treuen über ihre Notwendigkeit verschiedener Meinung sein kann, und daß überhaupt hier die Meinungen heute stärker auseinandergehen und das ganze Problem durch das Aufkommen neuerer Gesichtspunkte viel komplizierter geworden ist, als um 1900 der Fall war. Andererseits zeigen die Ergebnisse aus dem Streit der letzten Jahrzehnte um die Quellenscheidung doch mit aller Deutlichkeit, daß die Meinung, ganz ohne dieselbe auskommen zu können, nur bei ausgesprochenen Apologeten vom Schlag von W. Möller zu finden ist. Es will doch etwas heißen, wenn auch ein so konservativ gerichteter Gelehrter wie der verstorbene Ed. König zu allen Seiten seines langen Lebens durchaus Anhänger der Quellenscheidung war, wenn ein Gegner der Quellentheorie wie der Holländer B. D. Eerdmans doch selber in gewissen Fällen nicht

ohne Annahme divergierender Quellen auskam, und wenn auch manche Katholiken mindestens in Einzelfällen damit arbeiten. Es gibt eben Stücke, wie die Sintflutgeschichte Gen. 6—8 oder der Eingang der Josepherzählung Gen. 37, wo man ihrer wirklich nicht entraten kann, ohne arger Harmonistik zu verfallen. Eben darum bedeutet aber selbst eine erfolgreiche Widerlegung der Quellenscheidung in einem Einzelfall noch lange nicht auch eine allgemeine Widerlegung derselben.

Danek geht von Gen. 42, 27 aus, wo die übliche Uebersetzung «da öffnete einer — hā-ächād» mit der dem Hebräischen eigenen Verwendung des Artikels im Sinn von «der betreffende eine» — «seinen Sack» einen Widerspruch ergibt zu 43, 21, wonach jeder der Brüder sein Geld im Sack gefunden hat. Danek versteht die Stelle «da öffnete jeder», oder freier «einer nach dem andern», begründet es damit, daß «das absolute hā-ächād das logische Gegenstück, die Gesamtheit der Brüder vertritt» (S. 204), und sucht in längeren, mir offen gestanden nicht immer ganz verständlichen Ausführungen solch «kollektiven» oder gar «stellvertretenden» Gebrauch des hā-ächād auch sonst im AT nachzuweisen. Nun ist es ja nicht sehr wahrscheinlich, daß sich ausgerechnet das Zahlwort eins so zur Bezeichnung der Gesamtheit entwickelt haben sollte; und wenn man die von ihm genannten Stellen nachprüft, so stimmt es denn auch in der Tat nicht. In Gen. 42, 33 *ba* z. B. ist es wiederum «der eine betreffende». In anderen Fällen handelt es sich wohl um «jeden einzelnen» ähnlich wie isch «Mann» so gebraucht wird; aber Danek hat übersehen, daß ein zugehöriges Verb dann im Plural steht, Gen. 44, 11; Ex. 30, 12; 1. Kg. 8, 38. Ich finde nirgends im AT ein Beispiel, das Daneks Auffassung von 42, 27 wirklich bestätigen würde. Auch die Prophetengeschichte 2. Kg. 6, 1 ff. ist weit davon entfernt und beweist m. E. gerade ihre Unmöglichkeit. Unterscheidet sie doch deutlich, was alle Propheten sagen (V. 1 f.) und was dann ein einzelner (hā-ächād) sagt oder tut (V. 3—6); daß sich der Vorfall und das Wunder mit der Axt bei jedem folgenden wiederholt hätte, wie Danek will, ist ein ziemlich unglücklicher Einfall, der schon das Tempus in jenen Versen gegen sich hat.

So ist dieses Beispiel wenig geeignet, Daneks Urteil, die Literarkritik arbeite durchwegs mit unrichtigen Mitteln und all ihre bisherigen Ergebnisse seien verfehlt (S. 209), zu rechtfertigen. Im übrigen sei noch bemerkt, daß Jahwe als Lesung des Tetragramms nicht erst eine «neuzeitliche Vermutung» (S. 200) ist, sondern bei den Samaritanern und sonst belegt und noch einzelnen Kirchenvätern als jüdische Aussprache bekannt ist (s. W. v. Baudissin, *Kyrios II*, 1929, S. 222 ff. und O. Eißfeldt, *ZAW* 53, 1935, S. 75 f.). Und das von der Quellentheorie dem Redaktor zugemutete Verfahren, über das sich Danek lustig macht (S. 201), ist in den Evangelienharmonien von Tatian bis in die Gegenwart hinein tatsächlich zu beobachten. Wer im ganzen Bemühen um die Quellenscheidung nur «einen dilettantischen Einfall des 18. Jahrhunderts» (S. 202) zu sehen vermag, wird der Ernsthaftigkeit und Bedeutung dieser Fragen wirklich nicht gerecht!

Basel.

Walter Baumgartner.